

Isabell Diekmann

Islamfeindlichkeit, Muslim*innenfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus

Differenzierende und integrative Ansätze zur Konzeptionalisierung

Abstract: Dieser Beitrag fokussiert unterschiedliche Begriffe und Konzepte im Zusammenhang mit Vorurteilen und Diskriminierung gegenüber Muslim*innen und dem Islam. Die Differenzierung in diesem Kapitel bezieht sich vor allem auf unterschiedliche Adressat*innen von Feindlichkeit. Dabei geht es um die Frage, inwiefern feindliche Einstellungen gegenüber der Religion des Islams identisch sind mit feindlichen Einstellungen gegenüber muslimischen Menschen. Gleichzeitig sensibilisiert dieser Beitrag für die unterschiedlichen Ebenen, auf denen Islam-/Muslim*innenfeindlichkeit als individuelle Einstellungen und antimuslimischer Rassismus als Strukturmerkmal verortet sind. Er zeigt die unterschiedlichen Paradigmen der beiden Forschungstraditionen (Rassismus- und Vorurteilsforschung) auf, argumentiert aber auch für ein integratives Verständnis der Konzepte, da die individuelle und strukturelle Ebene eng miteinander verwoben sind. Der Beitrag schließt mit einer breiten Diskussion um theoretische, methodologische und insbesondere handlungspraktische Implikationen im Umgang mit Islam-/Muslim*innenfeindlichkeit und antimuslimischem Rassismus.

Keywords: Islamfeindlichkeit, Muslim*innenfeindlichkeit, Antimuslimischer Rassismus, Vorurteile, Diskriminierung, Religion, Individuum, Struktur

Einleitung: Konzeptionelle Herausforderungen

Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit sowie antimuslimischer Rassismus sind spätestens seit dem 11. September 2001 zunehmend Bestandteil sozialwissenschaftlicher Forschung. Diese zeigt, dass Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit sowie antimuslimischer Rassismus nach wie vor große Probleme in Deutschland darstellen. Dies manifestiert sich unter anderem in weit verbreiteten Vorurteilen gegenüber Muslim*innen und dem Islam in der nicht-muslimischen Dominanzgesellschaft (Zick 2021; Diekmann & Janzen 2024), in der Diskriminierung von Muslim*innen in vielen gesellschaftlichen Bereichen, etwa auf dem Arbeitsmarkt (Fernández Reino et al. 2022; Weichselbaumer 2020), und in trauriger Regelmäßigkeit auch in Gewalttaten gegenüber Muslim*innen und islamischen Einrichtungen wie etwa Moscheen. Dass Muslim*innen in Deutschland von Marginalisierung und Diskriminierung betroffen sind, ist unbestreitbar. Aushandlungsprozesse um gesellschaftliche Teilhabe manifestieren sich etwa in Diskussionen um die Zugehörigkeit von Muslim*innen und dem Islam zu Deutschland auf politischer Ebene, Moscheebauten, Muezzinrufe, Kopftuchverbote, die Einführung islamischen Religionsunterrichts etc. Forschung im Phänomenbereich zeigt, dass islam- und muslim*innenfeindliche Einstellungen in bestimmten demographischen Gruppen, etwa unter Ostdeutschen, Älteren oder Niedriggebildeten, besonders ausgeprägt sind (Zick 2021), generell aber ein gesamtgesellschaftliches Problem darstellen. Islam- und muslim*innenfeindliche Einstellungsmuster finden sich beispielsweise auch schon bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Janzen & Ahrens 2022).

Das Phänomen wird jedoch oft undifferenziert betrachtet, was sich nicht zuletzt auf terminologischer Ebene widerspiegelt: Im Phänomenbereich hat sich heutzutage eine Vielzahl unterschiedlicher Begriffe (mehr oder weniger stark) etabliert. Im deutschsprachigen Diskurs sind dies Termini wie Islamfeindlichkeit, Islam(o)phobie, Muslim*innenfeindlichkeit, Antimuslimismus oder antimuslimischer Rassismus. Am Beispiel dieses Sammelsuriums an Begrifflichkeiten im Phänomenbereich werden bereits zwei Unschärfen deutlich.

Zum einen werden auf begrifflicher und konzeptioneller Ebene Adressat*innen von Feindlichkeit durcheinandergebracht. Muslim*innen- und Islamfeindlichkeit¹ werden beispielsweise häufig unter dem Oberbegriff Islamophobie diskutiert, der unter anderem aufgrund seiner sprachlichen

1 In diesem Beitrag spreche ich von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit, da diese Begriffe zum einen weit verbreitet sind und zum anderen die unterschiedlichen Adres-

Fokussierung auf den Islam, aber auch aufgrund seines pathologisierenden Charakters unzureichend ist. Durch die Subsumierung zweier Phänomene unter eine Definition kommt es zu Vermischungen und Unschärfen, wie etwa im Fall von Bleichs Definition von Islamophobie als „*indiscriminate negative attitudes or emotions directed at Islam or Muslims*“ (Bleich 2011, 1582). Und auch die Islamophobie-Definition des Runnymede Trust von 1997 vermischt den Islam und Muslim*innen als Adressat*innen von Feindlichkeit und Diskriminierung, wenn formuliert wird, dass „[t]he term *Islamophobia* refers to unfounded hostility towards Islam. It refers also to the practical consequences of such hostility in unfair discrimination against Muslim individuals and communities, and to the exclusion of Muslims from mainstream political and social affairs.“ (Conway 1997, 4).

Es fehlt also sowohl im öffentlichen als auch im wissenschaftlichen Diskurs eine klare Unterscheidung zwischen Einstellungen gegenüber Menschen, die tatsächlich oder vermutet einer bestimmten Religion angehören (in diesem Fall: Muslim*innen) und Einstellungen gegenüber der Religion als solcher (in diesem Fall: Islam). Konkret geht es folglich um die Frage, ob es empirisch einen Unterschied gibt zwischen *Islamfeindlichkeit*, verstanden als feindliche Haltungen gegenüber der Religion des Islams, und *Muslim*innenfeindlichkeit*, verstanden als feindliche Haltungen gegenüber Muslim*innen bzw. denen, die als Muslim*innen wahrgenommen werden.

Zum anderen können konzeptionelle Unschärfen und unterschiedliche Forschungstraditionen im Zusammenhang mit dem Konzept des antimuslimischen Rassismus konstatiert werden. Die anderen zuvor genannten Begriffe und Konzepte sind, wie bereits in der Definition von Bleich (2011) deutlich wurde, eher auf der individuellen Einstellungsebene verortet und stehen damit wissenschaftlich in der Tradition der Vorurteilsforschung. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Begriffe wie Islamophobie letztendlich als Auskopplungen von Begriffen wie Xenophobie entstanden sind, um neu identifizierte Konfliktlinien auch auf terminologischer Ebene präzise(r) abbilden zu können (Leibold & Kühnel 2003). Forschung zu antimuslimischem Rassismus hingegen fokussiert vor allem die strukturelle Ebene. Die beiden Forschungstraditionen suggerieren mitunter einen Antagonismus zwischen individueller und struktureller Ebene, der nicht selten mit der Nichtbeachtung der jeweils anderen Perspektive einhergeht. Dieser vermeintliche Gegensatz soll zu Gunsten eines integrativen Verständnisses des Phänomens aufgelöst werden.

sat*innen, um die es hier gehen soll, besonders gut sprachlich hervorheben und gegenüberstellen.

Das Ziel dieses Beitrags ist es, die zentralen Konzepte im Phänomenbereich näher zu bestimmen und zu entwirren, um der aktuell herrschenden Unübersichtlichkeit theoretisch und empirisch mit einer Systematisierung zu begegnen. Dieser Anspruch soll über zwei Wege eingelöst werden. Zum einen werde ich darlegen, inwiefern sich Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit mit Blick auf die Adressat*innen der Feindlichkeit unterscheiden bzw. inwiefern diese nicht identisch sind. Dazu präsentiere ich einen zusammenfassenden Überblick über die Ergebnisse meiner empirischen Analyse zur Differenzierung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit (vgl. hierzu Diekmann 2023). Des Weiteren werden Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit zu einem anderen prominenten Konzept im Phänomenbereich – dem antimuslimischen Rassismus – in Beziehung gesetzt. Individuelle und strukturelle Ebene werden in diesem Beitrag allerdings nicht als unversöhnlich und sich diametral entgegengesetzt verstanden. Stattdessen bemühe ich mich um einen konstruktiven, integrativen Zugang, der Rassismusforschung und Vorurteilsforschung miteinander verbindet, denn beide Ansätze liefern wertvolle Impulse und Perspektiven und können voneinander profitieren.

Religion vs. Menschen als Adressat*innen: Differenzierung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit

Gibt es einen Unterschied zwischen Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit und wenn ja, wie sieht dieser aus? Wie eingangs bereits erläutert, werden die beiden Begriffe im öffentlichen Diskurs häufig synonym verwendet. Im wissenschaftlichen Diskurs geschieht dies ebenfalls, wie etwa die Definitionen von Bleich (2011) und Conway (1997) gezeigt haben. Auch im Rahmen der Studien zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit von Wilhelm Heitmeyer und Kolleg*innen kann abgelesen werden, dass ein reflektierter und differenzierender Blick auf die verwendete Terminologie lange Zeit Mangelware war: Obwohl explizit Menschenfeindlichkeit erforscht wurde, wurde die Muslim*innen betreffende Facette viele Jahre als Islam(o)phobie oder Islamfeindlichkeit bezeichnet (Heitmeyer 2012). Gleichzeitig gibt es Plädoyers von Wissenschaftler*innen für trennschärfere Konzepte (Pfahl-Traughber 2012) und für eine Differenzierung von Religion und Menschen, etwa aus menschenrechtlicher Perspektive (Bielefeldt 2012). Was zunächst wie Haarspalterei wirken mag, kann weitreichende Folgen haben. So könnten wir uns z.B. fragen, ob Menschen, die Vorurteile gegenüber dem Islam haben, diese auch auf Muslim*innen projizieren und ihnen gegenüber distanzierend oder

diskriminierend auftreten oder ob es eine stärkere Trennung zwischen islam- und muslim*innenbezogenen Vorurteilen gibt und Einstellungen gegenüber der Religion bei dieser verharren und sich nicht weiter auf das Verhalten gegenüber Muslim*innen auswirken.

Der Mangel an Trennschärfe im Kontext von feindlichen Einstellungen gegenüber dem Islam und gegenüber Muslim*innen beschränkt sich nicht nur auf terminologische Fragen und theoretische Definitionen, sondern zeigt sich auch bei der Operationalisierung dieser Konzepte in quantitativer empirischer Forschung. Es gab mehrere Versuche, „Islamophobia“-Skalen zu etablieren, aber die meisten Ansätze scheitern daran, Einstellungen gegenüber der Religion des Islams und gegenüber Muslim*innen zu entwirren – beispielsweise die Skala zu *Islamoprejudice* (Imhoff & Recker 2012), die *Islamophobia Scale* (Lee et al. 2013), der *Attitude toward Muslim Proximity Index* (Brockett et al. 2009) oder aus der Perspektive der Betroffenen die *Perceived Islamophobia Scale* (Kunst et al. 2013). Die *Tripartite Islamophobia Scale* ist eines der wenigen Messinstrumente, das explizit zwischen feindlichen Einstellungen gegenüber dem Islam und gegenüber Muslim*innen unterscheidet (Uenal et al. 2021).

Es ist überraschend, dass sozialwissenschaftliche Forschung, die darauf abzielt, soziale Probleme zu verstehen, weitgehend auf eher ungenaue, un-differenzierte und unzureichende Messinstrumente für ein so bedeutsames Phänomen wie Islam-/Muslim*innenfeindlichkeit zurückgreift, ohne sich genauer auf die tatsächlichen Adressat*innen der Feindlichkeit zu konzentrieren. Dieser unzureichend differenzierte Ansatz führt nicht nur zu Problemen beim Vergleich empirischer Studien, sondern behindert auch ein umfassendes Verständnis des Phänomens und seiner Auswirkungen. Letzteres ist besonders problematisch, weil frühere Forschungen bereits die negativen Folgen wahrgenommener Diskriminierung für die Betroffenen gezeigt haben, z. B. für ihre geistige und körperliche Gesundheit (Pascoe & Smart Richman 2009).

Empirisch gibt es bisher nur wenige Studien, die eine Differenzierung der Adressat*innen (Islam, Muslim*innen) im Kontext feindlicher Einstellungen untersucht haben (Diekmann 2020; Uenal 2016). Meine Studie ist die erste systematische empirische Analyse zur Differenzierung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit (zur ausführlichen Beschreibung der Studie und ihrer Methodik vgl. Diekmann 2023). An dieser Stelle werden daher die Ergebnisse dieser empirischen Untersuchung überblicksartig wiedergegeben.

Orientiert habe ich mich in meiner Forschung an den folgenden drei Leitfragen:

1. *Differenzierung*: Können wir statistisch zwischen Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit unterscheiden?
2. *Prävalenz*: Gibt es Unterschiede in der Verbreitung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit?
3. *Assoziationen*: Unterscheiden sich Deutungsrahmen zu den Begriffen Islam und Muslim*innen bei den Respondent*innen?

Meine Daten basieren auf einem Onlinesurvey unter Nicht-Muslim*innen ($n = 497$). Das Forschungsdesign folgt dabei einer experimentellen Logik (faktorieller Survey): Die Befragten wurden randomisiert einer von drei unterschiedlichen Fragebogenversionen zugewiesen. Fragebogenversion A enthält Fragen zum Islam. In Fragebogenversion B sind inhaltlich dieselben Fragen und Items enthalten, jedoch mit verändertem Wording. Nun beziehen sich die Fragen und Items auf Muslim*innen. Da den Respondent*innen in beiden Fragebogenversionen nicht bewusst war, dass es eine alternative Version gibt, kann dieses Design als Experimental-Kontrollgruppen-Design verstanden werden. Die dritte Fragebogenversion C enthält schließlich alle Items sowohl mit dem Wording *Islam* (C-I) als auch mit dem Wording *Muslim*innen* (C-M), sodass die Befragten bewusst entscheiden können, ob sie identische oder unterschiedliche Bewertungen vornehmen, den Islam und Muslim*innen also beispielsweise als gleichermaßen bedrohlich einschätzen. Dieses innovative Design ermöglicht erstmals einen direkten Vergleich des Ausmaßes feindlicher Einstellungen gegenüber dem Islam einerseits und gegenüber Muslim*innen andererseits. Die Arbeit lässt sich entlang der dreiteiligen Fragestellung in drei Analyseschritte gliedern:

1. *Differenzierung*: Mit Hilfe einer Hauptkomponentenanalyse und einer konfirmatorischen Faktorenanalyse wurden zunächst unterschiedliche Dimensionen ermittelt und es wurde überprüft, ob eine zweifaktorielle Lösung mit den Dimensionen Islamfeindlichkeit und Muslim*innenfeindlichkeit die vorliegenden Daten besser abbildet als eine einfaktorielle Lösung. Darüber hinaus wurden anhand unterschiedlicher Regressionsmodelle variierende Prädiktoren und Effekte von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit ermittelt.
2. *Prävalenz*: Anhand von Mittelwertvergleichen wurde untersucht, ob die Zustimmungswerte zu islam- und muslim*innenbezogenen Items signifikant voneinander abweichen. Mit anderen Worten: Unterscheidet sich das Ausmaß der Islamfeindlichkeit vom Ausmaß der Muslim*innenfeindlichkeit?

3. **Assoziationen:** Im dritten Analyseschritt wurden Assoziationen zum Islam und zu Muslim*innen frequenz- und valenzanalytisch ausgewertet. Dabei ging es um die Auswertung von Assoziationen und die Identifikation von divergierenden oder überlappenden Themenfeldern.

Die Ergebnisse der Studie sind vielschichtig. Die Hauptkomponentenanalyse ergibt eine zweifaktorielle Lösung. Sie legt nahe, dass die islambezogenen Items sich unter dem einen, die muslim*innenbezogenen Items unter dem anderen ‚Sammelbegriff‘ – das heißt *Islam-* und *Muslim*innenfeindlichkeit* – zusammenfassen lassen. *Islam-* und *Muslim*innenfeindlichkeit* sind demnach als unterschiedliche Komponenten zu begreifen. Gleichzeitig korrelieren diese beiden Komponenten erwartungsgemäß miteinander. Die konfirmatorische Faktorenanalyse bestätigt diesen ersten Eindruck. Das zweifaktorielle Modell bildet die vorliegenden Daten besser ab als das einfaktorielle Modell. Auch die Analyse der unterschiedlichen Prädiktoren kann als Indikator für eine notwendige Differenzierung von *Islam-* und *Muslim*innenfeindlichkeit* angesehen werden, denn hier zeigen sich sowohl mit Blick auf die Prädiktoren Kontakt, allgemeine Religionskritik und Geschlecht als auch mit Blick auf die Korrelationen zwischen feindlichen Einstellungen und Verhaltensintentionen gegenüber Muslim*innen unterschiedliche Muster für *Islam-* und *Muslim*innenfeindlichkeit*: Im Fall der *Islamfeindlichkeit* stellt die allgemeine Religionskritik einen wichtigeren Prädiktor dar als Kontakt zu Muslim*innen. Dies liegt nahe, da es sich beim *Islam*, anders als bei Muslim*innen, um eine Religion handelt. Für *Muslim*innenfeindlichkeit* hingegen sind beide Prädiktoren – Kontakt zu Muslim*innen und allgemeine Religionskritik – ähnlich relevant. Die zwischenmenschliche Ebene in Form von Kontakt gewinnt hier also an Bedeutung. Des Weiteren hängt *Muslim*innenfeindlichkeit* stärker mit Verhaltensintentionen gegenüber Muslim*innen zusammen als *Islamfeindlichkeit* dies tut. Auch die Variable Geschlecht unterstützt eine differenzierte Betrachtung von *Islam-* und *Muslim*innenfeindlichkeit*: Das Geschlecht der Befragten spielt für islamfeindliche Einstellungen überhaupt keine Rolle, wohingegen der Zusammenhang zwischen Geschlecht und muslim*innenfeindlichen Einstellungen durchweg hochsignifikant ist. Frauen sind in signifikant geringerem Maße als Männer muslim*innenfeindlich eingestellt. Erklärt werden könnten diese divergierenden Zusammenhänge möglicherweise durch die Rolle patriarchaler Strukturen in Religionen im Allgemeinen und im *Islam* im Speziellen oder durch die geschlechterspezifische Qualität von Kontakten zu Muslim*innen. Dies sind jedoch nur erste Spekulationen, die weitere Forschung in diesem Bereich anregen können.

Der Vergleich des Ausmaßes islam- und muslim*innenfeindlicher Einstellungen im zweiten Analyseschritt zeigt für nahezu alle 18 Items (sowohl im Vergleich A und B als auch im Vergleich C-I und C-M), dass der Islam signifikant negativer bewertet wird als Muslim*innen. Das heißt, der Islam wird beispielsweise als bedrohlicher, frauenfeindlicher oder rückständiger wahrgenommen als Muslim*innen. Meine Studie konnte erstmals einen solchen direkten Vergleich vornehmen und zeigen, dass das Wording (Islam/Muslim*innen) eine enorme Bedeutung für das Ausmaß der Zustimmung zu einem Item hat. Dass der Islam negativer bewertet wird als Muslim*innen, ist wenig verwunderlich, denn bekannte Vorurteilsreduzierungsstrategien beziehen sich auf Menschen und funktionieren über Kontakte oder Verschiebungen von Kategorisierungen. Entsprechende Mechanismen sind in dieser Form für den Islam kaum möglich; er bleibt als Religion abstrakt. Auch negativere mediale Bilder des Islams könnten als Ursache für seine negativere Bewertung infrage kommen.

Die Auswertung der Assoziationen schließlich zeigt, dass unterschiedliche Themenfelder, Referenzobjekte und Evaluationen mit dem Islam und mit Muslim*innen einhergehen. Während mit dem Islam primär religions- und konfliktbezogene Aspekte assoziiert werden, beziehen sich die Deutungsrahmen bei Muslim*innen u. a. auf Aspekte der Migration/Integration und (Nicht-)Zugehörigkeit, auf persönliche Erfahrungen und Kontakte und auf positive Aspekte wie Gastfreundschaft und Offenheit. Selbstverständlich gibt es Überlappungen; tendenziell lässt sich allerdings beobachten, dass es für Muslim*innen vielfältigere Assoziationen gibt als für den Islam und dass diese über religionsbezogene Aspekte hinausgehen. Auch sind die Assoziationen zu Muslim*innen deutlich positiver und stehen weniger im Zusammenhang mit Gewalt und Bedrohung. Muslim*innen scheinen den Befragten überdies näher zu sein als der Islam, denn trotz der expliziten Frage nach dem Islam bzw. Muslim*innen *in Deutschland* finden sich für den Islam auffällig häufig internationale Referenzen, wohingegen Muslim*innen eher innerhalb Deutschlands verortet werden – auch wenn sie von vielen Befragten als Migrant*innen wahrgenommen werden. Die Begriffe Islam und Muslim*innen können auf manifester Ebene nicht als austauschbar gelten, wenn derart abweichende Assoziationen für diese Begriffe vorliegen und dies potentiell zu den zuvor beschriebenen unterschiedlichen Bewertungen führt.

Alle Ergebnisse meiner Studie sprechen für eine differenzierte Betrachtung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit. Unterstützung finden diese Ergebnisse auch im aktuellen Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung (Diekmann & Janzen 2024): Die repräsentativen Daten des Religionsmonitors zeigen entsprechende Muster, die die Idee von zwei unterschiedlichen

Phänomene, die miteinander zusammenhängen, aber eben nicht identisch sind, stärken.

Feindlichkeit vs. Rassismus: Überwindung des Dualismus von individueller und struktureller Ebene

Nachdem gezeigt wurde, dass eine synonome Nutzung der Begriffe bzw. die Austauschbarkeit der Konzepte Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit empirisch nicht haltbar ist, geht es nun um eine weitere Differenzierung. Diese bezieht sich jedoch weniger auf die Adressat*innen, sondern vielmehr auf die Betrachtungsebene², genauer: Inwiefern sind Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus mit Blick auf die individuelle und die strukturelle Ebene voneinander abzugrenzen? Vorurteile und Feindlichkeit beziehen sich in der Regel auf die individuelle Einstellungsebene. Die Genese und Prävalenz individueller Einstellungen zu untersuchen ist wichtig, allerdings ist ein Verhaften auf der individuellen Ebene oftmals nicht ausreichend, denn Vorurteile sind eng verwoben mit strukturellem Rassismus. Sie beziehen sich auf kollektive (rassistische) Wissensbestände, welche wiederum gekoppelt sind mit der Sozialstruktur und so stabilisiert werden (El-Mafaalani 2021). Schauen wir uns dies für den antimuslimischen Rassismus einmal genauer an.

Antimuslimischer Rassismus steht anders als Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit nicht in der Tradition der Vorurteilsforschung, sondern nimmt eine andere Perspektive ein und steht damit gewissermaßen für eine andere „Schule“ (Hafez 2017). Während Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit zumeist als Einstellungen auf individueller Ebene verstanden werden, beziehen sich Vertreter*innen des Konzepts des antimuslimischen Rassismus wie Iman Attia oder Yasemin Shooman in Anlehnung an die kritische Rassismusforschung und die postkoloniale Theorie auf die strukturelle Ebene. Antimuslimischer Rassismus wird nicht verstanden als ein individuelles „Bewusstseinsproblem, sondern als ein diskursiv konstituiertes soziales Verhältnis“ (Biskamp 2016, 57). Im Gegensatz zu feindseligen Einstellungen, die als individuelle Reaktionen auf gesellschaftliche Umstände betrachtet werden

2 Allerdings fällt auch im Diskurs zu antimuslimischem Rassismus eine Vermischung von Adressat*innen auf, die sich in der gelegentlichen Verwendung des Begriffs antiislamischer Rassismus äußert. In Originalzitaten wird dieser Terminus beibehalten. Es ist aber davon auszugehen, dass jeweils antimuslimischer Rassismus gemeint ist.

können, wird antimuslimischer Rassismus selbst als Strukturmerkmal aufgefasst (Attia 2013), genauer gesagt als Ausdruck eines sozialen Dominanzverhältnisses.

„Beim Rassismus handelt es sich [...] nicht einfach um individuelle Vorurteile, sondern um die Legitimation von gesellschaftlichen Hierarchien, die auf der Diskriminierung der so konstruierten Gruppen basieren. In diesem Sinn ist Rassismus immer ein gesellschaftliches Verhältnis.“
(Rommelspacher 2009, 29)

Im Zentrum von (antimuslimischem) Rassismus stehen also Machtverhältnisse innerhalb einer Gesellschaft, die bestimmte Gruppen bevorzugen und andere benachteiligen. Rassistische Praktiken dienen der Legitimierung und Fortführung dieser Machtstrukturen. Dabei spielen Prozesse wie Naturalisierung, Homogenisierung, Polarisierung und Hierarchisierung eine zentrale Rolle (Rommelspacher 2009, 29). Der Fokus liegt weniger auf individuellen Vorurteilen, sondern vielmehr auf der Rechtfertigung gesellschaftlicher Hierarchien basierend auf sozial konstruierten Gruppen (ebd.). Diese Gruppen werden entlang eines tatsächlich vorhandenen oder angenommenen Merkmals, etwa der Religionszugehörigkeit, definiert und als natürliche Entitäten betrachtet, die anderen Gruppen diametral gegenüberstehen. Die Darstellung dieser Gruppen als natürlich gegeben und unumstößlich dient der Legitimierung von Privilegien, sodass bestehende Machtverhältnisse weiterhin aufrechterhalten werden (Dominanz) (Attia 2013):

„In essenzialisierender Weise wird der Islam also als unterscheidendes Merkmal betont, indem verschiedenste Phänomene, Verhaltensweisen und Verhältnisse mit dem Islam begründet werden in einer Weise, die Beziehungen zwischen den dichotomisierten Gruppen und die Komplexität der Situation insgesamt ignoriert werden. Diese Simplifizierung hat eine Funktion, nämlich sich aus der Verantwortung zu ziehen, um weiterhin von jenen Privilegien, die mit der Essenzialisierung einhergehen, zu profitieren.“ (ebd., 11)

Islam-/Muslim*innenfeindlichkeit (Einstellungen) und antimuslimischer Rassismus (gesellschaftliches Verhältnis) sind auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt, jedoch eng miteinander verflochten. Die individuelle und die strukturelle Ebene können nicht völlig unabhängig voneinander betrachtet werden, da es durchaus Berührungspunkte und wechselseitige Einflüsse gibt. Individuelle Einstellungen entstehen nicht im luftleeren Raum ohne Bezug

zu vorherrschenden rassistischen und diskriminierenden Strukturen. Vorurteile können zu Stigmatisierung und Diskriminierung führen bzw. eine maßgebliche Vorbedingung für Diskriminierung darstellen, da sie Ungleichwertigkeitsvorstellungen manifestieren und Machtverhältnisse legitimieren (Zick et al. 2011). Gleichzeitig haben Diskriminierungspraxen und struktureller Rassismus das Potential, bestehende Vorurteile weiter zu verfestigen und zu reproduzieren. Aktuelle Forschung zum Thema zeigt beispielsweise, dass antirassistische Narrative das Potential haben, muslim*innenfeindliche Einstellungen und Verhaltensintentionen zu reduzieren (Diekmann & Janzen 2024).

Die Bezeichnung antimuslimischer Rassismus ist nicht unumstritten. Kritiker*innen fragen nach der Legitimität der Verwendung des Rassismus-Begriffs im Zusammenhang mit Muslim*innen, da das konstituierende Merkmal hier Religion und kein (vermeintlich) biologisches Merkmal (‘Rasse’) ist. In dieser Argumentation basiert Rassismus auf vermeintlich biologisch determinierten, das heißt ‚naturgegebenen‘ und ‚unumstößlichen‘ Unterschieden zwischen Gruppen. Aufgrund dieser Verengung des Rassismuskonzepts, das in Deutschland historisch sehr aufgeladen ist, wurde der Rassismusbegriff – anders als das englische *race* – lange Zeit vermieden. Stattdessen wurde mit Begriffen wie Fremdenfeindlichkeit gearbeitet (Sinanoğlu & Polat 2023). Fremdenfeindlichkeit ist allerdings erneut ein Begriff aus der Vorurteilsforschung, der vor allem ein individuelles Feindschaftsverhältnis betont. Ein solches Verständnis greift für Rassismus als Strukturmerkmal zu kurz:

„[...] racism should not be seen as about individuals with bad attitudes [...], not because such individuals do not exist (they do) but because such a way of thinking underestimates the scope and scale of racism, thus leaving us without an account of how racism gets reproduced“ (Ahmed 2012, 44).

Die aktuellere Rassismusforschung hat ein breiteres Verständnis von Rassismus und bezieht sich auf das Zusammenleben von Angehörigen der Dominanzgesellschaft und Marginalisierten mit besonderem Fokus auf die Macht- und Ressourcenverteilung (Mecheril & Scherschel 2009). In der Rassismusforschung geht es also vor allem um das hierarchisch strukturierte Verhältnis von dominanter und marginalisierter Gruppe und um die Legitimierung eines unterschiedlichen Zugangs zu ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ressourcen. Rassismus ist dann als soziale Praxis zu verstehen, welche sich immer wieder auf ‚natürliche‘ Begebenhei-

ten beruft, letztendlich aber das Resultat von Definitionsprozessen und sozial konstruierten Kategorien ist (ebd.). Als Indikator für die vorangeschrittene Etablierung eines breiteren Verständnisses von Rassismus in der Bevölkerung in Deutschland können die Ergebnisse der Auftaktstudie zum Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa) des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) interpretiert werden: Etwa 90 Prozent der Befragten stimmen der Aussage zu, dass es Rassismus in Deutschland gibt (DeZIM 2022). In diesem breiteren, nicht ausschließlich biologistischen Verständnis von Rassismus können dann auch Muslim*innen oder als muslimisch Markierte von Rassismus betroffen sein. Shooman (2014) schreibt dazu:

„Aus einer dominanten gesellschaftlichen Position heraus werden sie unabhängig von einem individuellen Glaubensbekenntnis als eine homogene und quasi-natürliche Gruppe in binärer Anordnung zu weißen christlichen/atheistischen Deutschen bzw. Europäern konstruiert und mit kollektiven Zuschreibungen versehen; es wird ein Wissen über sie und ihr Wesen als Gruppe erzeugt, und sie gelten anhand verschiedener Merkmale als ‚identifizierbar‘.“ (Shooman 2014, 64f.)

Begriffe wie Kultur oder Religion haben in heutigen rassistischen Weltbildern also eine ähnliche Funktion wie der biologistische ‚Rasse‘-Begriff:

„Auch der gegenwärtige antiislamische Rassismus funktioniert nach der altbekannten rassistischen ‚Logik‘, nutzt aber vermehrt kulturalistische Argumentationen. ‚Ethnie‘ oder ‚Kultur‘ dienen als Ersatzbegriffe für einen diffamierten genetischen ‚Rasse‘-begriff und versuchen, den darin zugrunde liegenden Macht- und Herrschaftsanspruch zu verschleiern.“ (Merz 2015, 372)

Aus diesem Grund wird auch von einer „Rassifizierung“ von Muslim*innen gesprochen (Shooman 2014, 81). Dieser Prozess bezieht sich auf Differenzkonstruktionen, die entlang von Differenzlinien wie Kultur oder Religion ein ‚Wir vs. die Anderen‘ herstellen und festigen (auch verhandelt unter dem Begriff *Othering*, vgl. hierzu Logeswaran 2023). Oftmals ist im Kontext dieses kulturellen Rassismus auch die Rede von „Neo-Racism“ (Balibar 1991, 17) oder einem „Rassismus ohne ‚Rassen‘“ (Hall 1989, 913). Die Forschung zu antimuslimischem Rassismus kann somit im Bereich der rassismuskritischen Forschung verortet werden. Dass (auch) Muslim*innen von Rassismus betroffen sein können, scheint sich mittlerweile auch als kollektives Wissen

in größeren Teilen der deutschen Gesellschaft etabliert zu haben, wie die NaDiRa-Auftaktstudie zeigt (DeZIM 2022).

Es wurde deutlich, dass Islam-/Muslim*innenfeindlichkeit wie auch antimuslimischer Rassismus weit verbreitete Begriffe sind, die jedoch für unterschiedliche Konzepte und Forschungstraditionen stehen und nicht verwechselt werden sollten. Ich plädiere dafür, beide Forschungsstrände zusammenzudenken und nicht von sich diametral und unvereinbar gegenüberstehenden Ansätzen auszugehen, sondern vielmehr von einem Zusammenspiel feindlicher Einstellungen und rassistischer Gesellschaftsstrukturen. Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit hängen eng mit antimuslimischem Rassismus zusammen, sind ein elementarer Bestandteil desselben, stehen jedoch für eine andere Perspektive: Islam-/Muslim*innenfeindlichkeit sind auf der individuellen Einstellungsebene zu verorten und nehmen eher weniger gesamtgesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse in den Blick. Letztendlich manifestiert sich an diesem Beispiel die in der Soziologie bekannte Problematik der Verbindung von Mikro- und Makroebene:

„Es muß [sic!] für die Lösung der Aufgaben der Soziologie – die Erklärung sozialer Zusammenhänge und Prozesse – eine Verbindung zwischen den Strukturen der Gesellschaft und dem Handeln der Menschen geben“ (Esser 1999, 5).

Was hier als Handeln bezeichnet wird, lässt sich in der Ungleichheitsforschung auch als Identitätskonstruktionen beschreiben (Winker & Degele 2009, 18). Beide hier diskutierten Forschungstraditionen sind wichtige Ansätze und Impulse für die Erforschung von religionsbezogener Diskriminierung und Ungleichheit. Die unterschiedlichen Ebenen – individuell und strukturell – wirken wechselseitig aufeinander ein. Konkret versteht dieser Beitrag antimuslimischen Rassismus als ein System, rassistische Strukturen und Diskurse, in denen Muslim*innen oder als solche Wahrgenommene diskriminiert und als ‚anders‘ markiert werden. Ein entscheidendes Zahnrad in diesem Gefüge (neben anderen) stellen gegen Muslim*innen und den Islam gerichtete Vorurteile dar. Diese wirken auf individueller Ebene an der Legitimation und Reproduktion bestehender Hierarchien und Ungleichheiten mit. Gleichzeitig sind gegen den Islam und gegen Muslim*innen gerichtete feindliche Einstellungen in ihrer Genese nicht unabhängig von rassistischen Strukturen (z.B. Wissensbeständen) zu verstehen, denn sie werden innerhalb dieser reproduziert. Dieser Argumentation folgend können Islamfeindlichkeit, verstanden als feindliche Einstellungen gegenüber der Religion des Islams, und Muslim*innenfeindlichkeit, verstanden als feindliche Einstellun-

gen gegenüber Menschen aufgrund ihres tatsächlichen oder zugeschriebenen muslimischen Glaubens, als zwei Säulen im Rahmen des antimuslimischen Rassismus verstanden werden, der hier als gesellschaftliches Verhältnis gedacht wird. Beide Perspektiven schließen sich nicht aus, sondern können sich für ein tiefergehendes Verständnis des Phänomens sinnvoll ergänzen.

Diskussion: Theoretische, methodologische und handlungspraktische Implikationen

Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit sind nach wie vor weit verbreitet in der deutschen Gesellschaft. Ziel einer Gesellschaft, die von Vielfalt und Interkulturalität geprägt ist, sollte es sein, Vorurteile und Rassismen zu erkennen und abzubauen. Ein erster Schritt auf diesem Weg ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit entsprechenden Phänomenen. Elaborierte Konzepte und präzise Messinstrumente sind essentiell, um den Status Quo zu erfassen und bearbeiten zu können. Trennscharfe Definitionen und angemessene Operationalisierungen sind „[r]elevant [...] für die verstehende Sozialwissenschaft und Präventionsarbeit, die sich zum Ziel setzen, Aussagen über die Qualität sozialer Konflikte zu treffen und Lösungsvorschläge anzubieten“ (Logvinov 2017, 3). Dieser Beitrag hat gezeigt, dass zukünftig an einer differenzierteren wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit und antimuslimischem Rassismus sowie an der Anerkennung ihrer Verwobenheit und Mehrdimensionalität kein Weg vorbeiführt.

Schauen wir zunächst auf die Differenzierung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit. Die Ergebnisse sprechen für eine konzeptionelle Nachjustierung in dem Sinne, dass Einstellungen gegenüber dem Islam und gegenüber Muslim*innen nicht als identisch verstanden und beide nicht in unauflösbarer Abhängigkeit zueinander konstruiert werden sollten. Eine undifferenzierte parallele Benennung von feindlichen Einstellungen gegenüber dem Islam und gegenüber Muslim*innen, die mitunter bereits an eine synonime Verwendung bzw. an eine vollständige Austauschbarkeit der Begriffe grenzt, greift vor dem Hintergrund der offengelegten Mehrdimensionalität des Phänomens zu kurz. Um das Phänomen in all seinen Dimensionen zu verstehen und zu erfassen, ist es notwendig, anzuerkennen, dass die Adressat*innen von Feindlichkeit im Phänomenbereich variieren können: Vorurteile können sich sowohl auf den Islam als Religion als auch auf Menschen mit tatsächlichem oder zugeschriebenem muslimischen Glauben beziehen. Beides hängt zusammen, ist jedoch nicht identisch.

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit methodologischen Konsequenzen. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass Items unterschiedlich bewertet werden, je nachdem ob sie sich wörtlich auf den Islam oder auf Muslim*innen beziehen. Dieses Wissen erfordert eine erhöhte Sensibilität bei der Auswahl der Items zur Messung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit. Muslim*innenbezogene Items zu nutzen und das zu messende Konstrukt Islamfeindlichkeit zu nennen (oder umgekehrt), ignoriert, dass es einen feinen Unterschied zwischen Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit gibt, der sich nicht zuletzt im Ausmaß der Einstellungen manifestiert. Aus methodologischer Perspektive ist eine Überarbeitung bestehender Messinstrumente notwendig.

Schließlich ergeben sich handlungspraktische Konsequenzen. Die Erkenntnisse dieser Arbeit können helfen, eine Sensibilität für die Mehrdimensionalität des Phänomens zu fördern und auf dieser Basis passgenaue Präventionsansätze zu entwickeln. Sie können für die sozialpädagogische Praxis relevant sein, da durch eine Sensibilisierung für diese Thematik unter Praktiker*innen differenzierter herausgearbeitet werden kann, gegen wen oder was sich die feindlichen Einstellungen potentieller Klient*innen richten, und entsprechend darauf zugeschnittene Präventions- und Interventionsangebote entwickelt werden können. Die nachgewiesenen Unterschiede bei gleichzeitigen Korrelationen und Überschneidungen können als wichtiger Hinweis auf die Notwendigkeit der parallelen Betrachtung und Bearbeitung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit gewertet werden. Ansätze in der politischen Bildung oder der pädagogischen Praxis, die sich lediglich auf die Reduzierung von Vorurteilen gegenüber *entweder* der Religion des Islams *oder* Menschen muslimischen Glaubens fokussieren, bearbeiten das Phänomen immer nur partiell. Denkbar wäre eine Verbindung von Maßnahmen, die auf unterschiedliche Wissensbestände und Heterogenitäten in Bezug auf den Islam einerseits und Muslim*innen anderseits abzielen. Dies könnte beispielsweise im Rahmen von Moscheeführungen stattfinden, von denen wir wissen, dass sie ein vorurteilsreduzierendes Potential besitzen (Janzen et al. 2024). Solche Führungen, wie sie bereits massenhaft etwa von Schulklassen gebucht werden, bieten die Möglichkeit, Wissen sowohl über die verschiedenen Lehren des Islams als auch über die Lebensrealitäten von Muslim*innen zu erlangen. Sie bieten Möglichkeiten des direkten Austauschs und des Kontakts zu Muslim*innen und machen gleichzeitig die Religion des Islams direkt erfahrbar. Wichtig ist jedoch zu reflektieren, dass hier unterschiedliche, wenn auch zusammenhängende Vorurteilsstrukturen angesprochen werden: zum einen Vorurteile gegenüber dem Islam als Religion, zum anderen gegenüber Menschen, die als Muslim*innen wahrgenommen werden.

Die herausgearbeitete notwendige Differenzierung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit stellt jedoch keine Legitimation für eine vollkommen unabhängige Betrachtung von (feindlichen Einstellungen gegenüber) Islam und Muslim*innen dar, wie es beispielsweise durch den im deutschen politischen Diskurs oft gehörten Satz „Muslim*innen gehören zu Deutschland, der Islam jedoch nicht.“ suggeriert wird. Eine vollständige Entkopplung ist empirisch ebenso wenig haltbar wie eine vollständige Gleichsetzung. Stattdessen soll eine Differenzierung dazu beitragen, das Phänomen in seine Einzelteile zu zerlegen und in all seinen Dimensionen zu verstehen. Denn nur durch solche *Entflechtungen* können Verflechtungen von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit erforscht und bearbeitet werden.

Zudem wurde in diesem Beitrag eine Abgrenzung von Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit zu antimuslimischem Rassismus unternommen. Durch die Verortung auf der individuellen Einstellungsebene (Feindlichkeit) einerseits und dem Verständnis als Strukturmerkmal (Rassismus) andererseits sollte deutlich geworden sein, dass eine Vermischung oder gar Gleichsetzung der Konzepte nicht nur unzureichend und unpräzise ist, sondern auch unterschiedliche Forschungstraditionen und damit verbundene Ideen ignoriert. Stattdessen habe ich vorgeschlagen, beides in wechselseitigem Bezug aufeinander zu verstehen, Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit also als zwei Säulen des antimuslimischen Rassismus zu begreifen. Feindliche Einstellungen finden innerhalb einer rassistisch strukturierten Gesellschaft ihren Platz, indem sie zum Beispiel rassistische Praktiken und Diskurse legitimieren und gleichzeitig durch diese verstärkt oder erzeugt werden können.

Die genaue Bestimmung und Abgrenzung der Konzepte Muslim*innen- bzw. Islamfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus ist sowohl aus wissenschaftlicher Perspektive äußerst wichtig und eine notwendige Voraussetzung zur Adressierung des Phänomens (Shooman 2019) als auch für die Praxis zur Ableitung von Handlungsempfehlungen von nicht zu unterschätzender Relevanz (Attia 2013; Güvercin & Karahan 2019). In Abhängigkeit der genauen konzeptionellen Fassung des Phänomens können sich unterschiedliche Implikationen für die Praxis ergeben. Ein Beispiel: Wenn Präventionsarbeit auf die individuelle Einstellungsebene (Islam-/Muslim*innenfeindlichkeit) abzielt, bietet sich eine Veränderung ebendieser Einstellungen durch gezielte Wissensvermittlung, das heißt Bildungs- und Aufklärungsarbeit an. Soll jedoch strukturellem Rassismus begegnet werden und sollen Machtverhältnisse herausgefördert werden, bedarf es zusätzlicher Maßnahmen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und Institutionen, wie etwa den Medien, dem Bildungswesen, der Polizei, der Justiz, der Politik und der Wirtschaft (ebd.).

Präventionsmaßnahmen wie der Präventionszirkel von Kaddor et al. (2020) berücksichtigen bereits sowohl die individuelle als auch die strukturelle Dimension des Phänomens. Eines der fünf in diesem Zusammenhang entwickelten Module bezieht sich beispielsweise auf das Wissen über die Vielfalt im Islam, ein anderes auf muslimisches Leben in Deutschland, ein weiteres auf die Reflexion von *Othering*-Prozessen. Die Autorinnen betonen, dass die fünf Module für eine pädagogische präventive und effektive Arbeit als ganzheitliches Konzept verstanden werden müssen. Ein solcher Ansatz bietet die Chance, Einstellungen zu kontextualisieren und eine strukturelle Ebene bei der Präventionsarbeit mitzudenken, also beispielsweise Macht-asymmetrien zu reflektieren. Würde er dies nicht tun, blieben

„[b]eide Perspektiven [...] isoliert voneinander beschränkt, weil sie das Wirken gesellschaftlicher Strukturen auf das Denken des Individuums und andersherum, die Verankerung des Denkens des Individuums innerhalb gesellschaftlicher Strukturen, jeweils nur in Ansätzen abbilden.“
(Kaddor et al. 2020, 3)

Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit sowie antimuslimischen Rassismus in praktischen Kontexten gleichermaßen zu berücksichtigen, bedeutet aber auch, nicht nur Wissen zu vermitteln und zu kontextualisieren, sondern pädagogische Praxen rassismuskritisch zu gestalten. Anspruchshaltungen auf Teilhabe sollte beispielsweise nicht mit einer „Senk deine Erwartungen-Haltung“ begegnet werden, z.B. durch Legitimierung rassistischer Praxen (El-Mafaalani 2021). Eine umfangreiche, wissenschaftlich begleitete Evaluation etwaiger Präventionsmaßnahmen wäre ein wichtiges Forschungsdesiderat für zukünftige Forschung im Phänomenbereich. Der vorliegende Beitrag konnte die Grundlage hierfür schaffen, indem verschiedene Konzepte differenziert und präzisiert wurden und damit die mitunter chaotische terminologische Landschaft im Phänomenbereich systematisiert wurde.

Literaturverzeichnis

- Ahmed, Sara (2012): *On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life.* Durham/London: Duke University Press.
- Attia, Iman (2013): Privilegien sichern, nationale Identität revitalisieren. Gesellschafts- und handlungstheoretische Dimensionen der Theorie des antimuslimischen Rassismus im Unterschied zu Modellen von Islamophobie und Islamfeindlichkeit. In: *Journal für Psychologie*, 21(1), S. 1–31.
- Balibar, Étienne (1991): Is there a ‚Neo-Racism‘? In: Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (Hg.): *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities.* London, New York: Verso, S. 17–28.
- Bielefeldt, Heiner (2012): Muslimfeindlichkeit. Ausgrenzungsmuster und ihre Überwindung. In: Bundesministerium des Innern im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz (Hg.): *Muslimfeindlichkeit – Phänomen und Gegenstrategien.* Beiträge der Fachtagung der Deutschen Islam Konferenz am 4. und 5. Dezember 2012. Berlin, S. 22–34.
- Biskamp, Floris. *Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit.* Postcolonial Studies, Band 27. Bielefeld: transcript, 2016.
- Bleich, Erik (2011): What is Islamophobia and How Much Is there? Theorizing and Measuring an Emerging Comparative Concept. In: *American Behavioral Scientist*, 55(12), S. 1581–1600.
- Brockett, Adrian/Village, Andrew/Francis, Leslie J. (2009): Internal Consistency Reliability and Construct Validity of the Attitude toward Muslim Proximity Index (AMPI): a Measure of Social Distance. In: *British Journal of Religious Education*, 31(3), S. 241–249.
- Conway, Gordon (1997) *Islamophobia – A challenge for Us All.* Report of the Runnymede Trust Commission on British Muslims and Islamophobia. London, UK.
- DeZIM – Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (2022). *Rassistische Realitäten: Wie setzt sich Deutschland mit Rassismus auseinander?* Auftaktstudie zum Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa). Berlin.
- Diekmann, Isabell (2020): Differentiation between Religion and Individuals? Measuring Hostile Attitudes towards Islam and Muslims in Germany. In: Kindström Dahlin, Moa/Larsson, Oscar/Winell, Anneli (Hg.): *Religion, Migration and Existential Wellbeing. Theorizing the Role of Religion in Contemporary Migration and Integration Governance.* London: Routledge, S. 53–68.
- Diekmann, Isabell (2023): *Muslim*innen- und Islamfeindlichkeit. Zur differenzierteren Betrachtung von Vorurteilen gegenüber Menschen und Religion.* Wiesbaden: Springer VS.

- Diekmann, Isabell/Janzen, Olga (2024): *Zwischen Pauschalisierung und Differenzierung: Einstellungen gegenüber Muslim*innen und dem Islam in Deutschland. Religionsmonitor*. Gütersloh: Bertelsmann.
- El-Mafaalani, Aladin (2021): *Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassismuskritischen Widerstand*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Esser, Hartmut (1999): *Soziologie. Spezielle Grundlagen*. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Fernández-Reino, Mariña, Valentina Di Stasio und Susanne Veit (2022). Discrimination Unveiled: A Field Experiment on the Barriers Faced by Muslim Women in Germany, the Netherlands, and Spain. In: *European Sociological Review*, (39)3, S. 479–497.
- Güvercin, Eren/Karahan, Engin (2019): *Aktiv gegen Islamfeindlichkeit und antimuslimischen Rassismus. Akteure und Herausforderungen*. CLAIM – Allianz gegen Islam- und Muslimfeindlichkeit. Berlin.
- Hafez, Farid (2017): Schulen der Islamophobieforschung: Vorurteil, Rassismus und dekoloniales Denken. In: Hafez, Farid (Hg.): *Jahrbuch für Islamophobieforschung*, 8. Wien: New Academic Press, S. 9–28.
- Hall, Stuart (1989): Rassismus als ideologischer Diskurs. In: *Das Argument – Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, 31(178), S. 913–921.
- Heitmeyer, Wilhelm (2012): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 10. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 15–41.
- Imhoff, Roland/Recker, Julia (2012): Differentiating Islamophobia: Introducing a New Scale to Measure Islamoprejudice and Secular Islam Critique. In: *Political Psychology*, 33(6), S. 811–824.
- Janzen, Olga/Ahrens, Petra-Angela (2022): Islam- und Muslim*innenfeindlichkeit unter jungen Menschen in Deutschland: Eine Frage der religiösen Selbstverortung? In: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik*, 6, S. 463–490.
- Janzen, Olga/Diekmann, Isabell/Tsolak, Dorian/Salentin, Kurt (2024): Do Guided Mosque Tours Alleviate the Prejudice of Non-Muslims against Islam and Muslims? Evidence from a Quasi-Experimental Panel Study from Germany. In: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik*, 8, S. 129–159.
- Kaddor, Lamya/Fischer, Henriette/Pfaff, Nicolle (2020): *Präventionsansätze gegen Antimuslimischen Rassismus und Islamfeindlichkeit für Schule und außerschulische Jugendarbeit*. URL: <https://islam-feindlichkeit.de/publikationen/>.
- Kunst, Jonas R./Sam, David L./Ulleberg, Pål (2013): Perceived Islamophobia: Scale Development and Validation. In: *International Journal of Intercultural Relations*, 37(2), S. 225–237.

- Lee, Sherman A./Reid, Chelsea A./Short, Stephen D./Gibbons, Jeffrey A./Yeh, Ruth/Campbell, Matthew L. (2013): Fear of Muslims: Psychometric Evaluation of the Islamophobia Scale. In: *Psychology of Religion and Spirituality*, 5(3), S. 157–171.
- Leibold, Jürgen/Kühnel, Steffen (2003): Islamphobie. Sensible Aufmerksamkeit für spannungsreiche Anzeichen. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 100–119.
- Logeswaran, Araththy (2023): Othering. In: Pertsch, Sebastian (Hg.): *Vielfalt. Das andere Wörterbuch*. DUEDEN, S. 170–171.
- Logvinov, Michail (2017): *Muslim- und Islamfeindlichkeit in Deutschland. Begriffe und Befunde im europäischen Vergleich*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mecheril, Paul/Scherschel, Karin (2009): Rassismus und „Rasse“. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): *Rassismuskritik*. Band 1. Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 39–58.
- Merz, Sibille (2015): Islam. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: UNRAST-Verlag, S. 365–377.
- Pascoe, Elizabeth A./Smart Richman, Laura (2009): Perceived Discrimination and Health: A Meta-Analytic Review. In: *Psychological Bulletin*, 135(4), S. 531–554.
- Pfahl-Traughber, Armin (2012): Die fehlende Trennschärfe des „Islamophobie“-Konzepts für die Vorurteilsforschung. Ein Plädoyer für das Alternativ-Konzept „Antimuslimismus“ bzw. „Muslimenfeindlichkeit“. In: Botsch, Gideon/Glöckner, Olaf/Kopke, Christoph/Spieker, Michael (Hg.): *Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich*. Berlin: De Gruyter, S. 11–28.
- Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): *Rassismuskritik*. Band 1. Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach am Taunus: Wochenschau-Verlag.
- Shooman, Yasemin (2014): „... weil ihre Kultur so ist“. *Narrative des antimuslimischen Rassismus*. Bielefeld: transcript.
- Sinanoglu, Cihan/Polat, Serpil (2023). Rassismusforschung in Bewegung: Rassismus – ein neues altes Thema? In: Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.): *Rassismusforschung I. Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S. 7–22.
- Uenal, Fatih (2016): Disentangling Islamophobia: The Differential Effects of Symbolic, Realistic, and Terroristic Threat Perceptions as Mediators between Social Dominance Orientation and Islamophobia. In: *Journal of Social and Political Psychology*, 4(1), S. 66–90.
- Uenal, Fatih/Bergh, Robin/Sidanus, Jim/Zick, Andreas/Kimel, Sasha/Kunst, Jonas R. (2021): The Nature of Islamophobia: A Test of a Tripartite View in Five Countries. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 47(2), S. 275–292.

- Weichselbaumer, Doris (2020). Multiple Discrimination against Female Immigrants Wearing Headscarves. In: *Industrial & Labor Relations Review*, (73)3, S. 600–627.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Zick, Andreas (2021): Herabwürdigungen und Respekt gegenüber Gruppen in der Mitte. In: Zick, Andreas/Küpper, Beate (Hg.): *Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21*. Hg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. GmbH, S. 181–212.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Heitmeyer, Wilhelm (2011): Vorurteile als Elemente Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – eine Sichtung der Vorurteilsforschung und ein theoretischer Entwurf. In: Pelinka, Anton (Hg.): *Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung*. Berlin: de Gruyter, S. 287–316.